



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf

Preußen, Wilhelm von

Berlin, 1923

Fünftes Kapitel. Das Jahr 1915.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74569](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74569)

Fünftes Kapitel.
Das Jahr 1915.

Betrachtungen zur Jahreswende.

Die Jahreswende 1914/15 bot dem zu ernster Rechenschaft Geneigten besonderen Anlaß zu Betrachtungen, die über den engeren Gedankenkreis der örtlichen Kampfverhältnisse hinaus der Gesamtlage gewidmet waren. Daß ich diese damals im Strom der Entwicklung in mancher Hinsicht anders und günstiger ansah als heutigestags im Rückblick auf die geschichtlichen Tatsachen, ist wohl begreiflich. Nach meiner ganzen Anlage war ich Optimist. Menschen, die von Natur auf das Wörtchen „Aber“ eingestellt sind, waren mir von jeher unsympathisch. Sie dienten nach meiner Auffassung nur dazu, die Schaffenskraft und den Tatendrang anderer zu lähmen. Ich hütete mich aber sehr wohl, meinen Optimismus in Illusionismus ausarten zu lassen. In der Tat, wer die reine vaterländische Begeisterung unseres Volkes, das Schweigen des Parteigezänks, die Opferwilligkeit, die zielbewußte Anspannung unserer Volks- und Wirtschaftskraft und die durch sie hervorgebrachten gewaltigen Leistungen auf allen Gebieten sah, der hatte berechtigten Grund, an ein gutes Ende, wenn auch vielleicht nicht mehr an einen restlosen Sieg zu glauben. Lieferte dieses herrliche Volk doch den Beweis, daß es im Innern kerngesund, und seine Masse jedenfalls noch nicht dem Materialismus verfallen war. Trotz dieser zuversichtlichen Grundstimmung gab ich mich aber schon damals keinen Täuschungen darüber hin, daß die Lage der Mittelmächte durch das Mißlingen unserer Offensivoperation im Westen und durch die Erschütterung unseres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen bitterernst geworden war.

Was mir am meisten Sorge einflößte, war die Erkenntnis, daß die Zeit nicht zu unseren Gunsten arbeitete. Mithin kam alles darauf an,

eine lange Dauer des Krieges zu verhüten. Das war ja auch der Grundgedanke des Schlieffenschen Operationsplanes gewesen, den Mehrfrontenkrieg durch rasch geführte entscheidende Schläge zu möglichst baldigem Abschluß zu bringen, weil klar erkannt war, daß in einem sich lange hinziehenden Ausringen der Kräfte die auf allen Seiten umklammerten Mittelmächte in die Gefahr kamen, einer belagerten Festung gleich von der Außenwelt abgeschnitten und ausgehungert zu werden. Wir durften uns meiner Ansicht nach nicht darauf einlassen, einen Ermattungskrieg zu führen in der Hoffnung, länger als unsere Gegner durchzuhalten. Das verbot neben anderem die Rücksicht auf unsere im Vergleich zu den Verbandsmächten beschränkte Volks- und Wirtschaftskraft. Für die Unabhängigmachung der letzteren vom Auslande war im Frieden viel zu wenig, für ihre planmäßige Mobilisierung so gut wie nichts geschehen. Ob die O. S. L. entschlossen war, unter restloser Anspannung unserer Volks- und Wirtschaftskraft die Wege Schlieffens zu wandeln und nach dem Mißlingen des ersten Versuches so bald als irgend möglich erneut zu entscheidungsuchender Kriegführung überzugehen, entzog sich meiner Kenntnis. Gewisse Zweifel wurden schon damals in uns wach, weil der Zindenburgschen Novemberoffensive vornehmlich wegen zu geringen und verspäteten Kraftzuflusses aus dem Westen die erwartete feldzugentscheidende Wirkung versagt geblieben war. Doch trösteten wir uns in dem Gedanken, daß der verantwortliche Leiter der deutschen Gesamtoptionen mit seiner sparsamen Ökonomie der Kräfte vielleicht nur eine zu große Schwächung des Westheeres hatte verhüten wollen, um in Frankreich baldigst wieder anzugreifen. Daß zwischen ihm und dem Oberbefehlshaber Ost Meinungsverschiedenheiten bestanden, auf welchem Kriegsschauplatz zunächst einmal eine Feldzugsentscheidung anzustreben sei, war mir bekannt. Ich übersah aber von meiner Stellung aus damals noch zu wenig die Gesamtlage und die Verhältnisse im einzelnen, um zu dem Problem selbst innerlich schon eine bestimmte Stellung zu nehmen. Nur so viel stand bei mir aus grundsätzlichen Erwägungen nach wie vor fest, ich wiederhole es: Der Existenzkampf machte es für Deutschland zur gebieterischen Notwendigkeit, daß unverrückt an dem einen Ziele festgehalten wurde, der Kriegführung überhaupt so bald wie irgend möglich ihren auf Kriegsentscheidung berechneten offensiven Charakter zurückzugeben. Das galt auch für die Seekriegführung. Hier bot die Voll-

anwendung des Tauchbootkrieges die wertvollsten Chancen, nachdem es verabkündet worden war, die Hochseeflotte von Anbeginn an als Schlachtwaffe in die Wagschale zu werfen.

Ernstern Besorgnissen konnte ich mich im Hinblick auf unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen nicht verschließen. Die Blüte seines Heeres war in den ersten sechs Wochen des Krieges dahingerafft. Die schwere Erschütterung, die es in jenen Einleitungsschlachten in Galizien und Südpolen erlitten hatte, wirkten fort und erzeugten Krise auf Krise. Die Notlage Österreich-Ungarns war nach Hindenburgs Worten der springende Punkt in den Operationen unseres Ostheeres geworden. Selbst in Serbien war anfänglichen Erfolgen ein schwerer Rückschlag gefolgt. Der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph bestätigte mir gerade in diesen Tagen bei einem Besuch in Stenay, daß die Gerüchte, die über die Lockerung des inneren Gefüges der Armee im allgemeinen und über die Unzuverlässigkeit der tschechischen Truppenteile im besonderen umliefen, leider Gottes auf Wahrheit beruhten. Ganz schwarz malte mir der Reichskanzler gelegentlich einer Aussprache Anfang Januar die durch die mangelnden Kriegseleistungen der Donaumonarchie geschaffene politische Lage. Er wußte von italienischen Munitionslieferungen an Frankreich und von Kriegsvorbereitungen unseres einstigen Dreibundesgenossen zu berichten und tadelte scharf die mangelnde Bereitwilligkeit des Wiener Kabinetts zu Konzessionen an Italien. Auch die Haltung Rumäniens schien bereits unsicher, während es allen diplomatischen Bemühungen nicht gelingen wollte, Bulgarien zum Anschluß an die Mittelmächte zu bringen. So war ich denn mehr als je von der Überzeugung durchdrungen, daß, wie die Hauptlast des Krieges auf Deutschlands Schultern ruhte, auch der Ausgang einzig von der inneren Kraft des deutschen Volkes abhängen würde.

Kämpfe an der Heeresgruppenfront im Januar.

Auf dem der neutralen Schweiz angrenzenden Flügel meiner Heeresgruppe zeigte der Franzose um die Jahreswende lebhaftere Angriffstätigkeit. Er drückte mit stärkeren Kräften aus dem Vogesen-Tale bei Karten 1 u. 3. Thann vor, griff bei Oberburnhaupt im Sundgau sowie weiter nördlich im Gebirge und am Buchenkopf südlich Diedolshausen meist vergeblich

an. Wenn auch diese Guerillakämpfe nur örtliche Bedeutung hatten, so mußte doch der Anreiz des Feindes, die Vorberge der Vogesen zur größeren Beherrschung der Mülhausener Ebene in Besitz zu nehmen, beseitigt werden. Deshalb wurde der Antrag der Armee-Abteilung Gaede auf erheblichere Artillerieverstärkung zur Wegnahme der Thanner Berge bewilligt. Am 22. Januar 1915 fiel der vielumstrittene Hartmannsweiler Kopf in unsere Hand, und es bestand die Absicht, diesen Erfolg in Richtung Wolfskopf – Amselkopf – Thann auszubauen.

Im Dauerkampfgebiet der Argonnen eröffnete der Franzose das neue Jahr mit überwältigenden Feuerüberfällen, so daß auch hier auf Kosten ruhigerer Frontteile verstärkte Artillerie eingefahren wurde. Schon am 8. Januar machte diese Maßnahme sich bei der 33. J. D. und am 29. bei der 27. J. D. bezahlt, indem dank dem tapferen Verhalten der 6. Reservejäger, der hessischen Landwehr und meiner Württemberger an 2000 Gefangene in Gegenangriffen eingebracht wurden. Zur besseren Stützung erhielt das schwer kämpfende XVI. A. K. weitere Bataillone der 13. und 43. Landwehr-Brigade zugewiesen. Sie bildeten zusammen mit den Jäger-Bataillonen 5 und 6 eine vierte Division dieses Armeekorps.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers durfte ich dem bewährten Kommandierenden General v. Mudra, dessen echt soldatische Eigenschaften sich glänzend auf seine Truppe übertragen, zu meiner Freude den Orden Pour le mérite überreichen. Er war die Seele der offensiv geführten Argonnenverteidigung. „Wo das XVI. A. K. und alles, was in seinem Bereich steht, angreift, da gibt es Bruch und Bresche“ – von diesem Gedanken waren Führer und Truppe in gleichem Maß beseelt. Damit auch die Heimat verständnisvollen Anteil an dem Heldentum jener Waldkämpfer nehmen konnte, wurden der deutschen Presse Schilderungen berufener Militärschriftsteller über packende Episoden schon abgeschlossener Gefechts-handlungen zugeleitet. Doch wer vermochte sich das Dasein an der Front im Grabenschlamm stürmisch regnerischer Winterwochen vorzustellen, der nicht darinsteckte oder wenigstens die kilometerweisen Überschwemmungen der Maas-Niederungen gesehen hatte? Die täglichen, in ihrer lapidaren Kürze mir oft zu nüchtern erscheinenden Heeresberichte ließen nichts ahnen von jenem stillen Heldentum, zu dem der Pflichtgedanke den deutschen Frontkämpfer täglich und stündlich befähigte, ohne daß ihm Lohn und Anerkennung winkte.

Welcher Geist damals in unseren Leuten lebte, mit welcher Treue sie an ihren alten Vorgesetzten hingen, dafür möchte ich an dieser Stelle eine Episode einschalten, die mir ein Augenzeuge wie folgt berichtet hat:

Eine schwere Batterie meiner Division war auf grundlosen Wegen unter unsäglichen Mühen herangebracht, um am Gang einer Höhe in Stellung zu gehen, von wo sie durch ihr Feuer die unter der weit überlegenen französischen Artillerie schwer leidende Infanterie entlasten konnte, soweit es die knapp bemessene Munition zuließ.

Die von der festen Hand ihres Batteriechefs, eines allgemein beliebten Vorgesetzten, vorgeführte Batterie war aber noch nicht feuerbereit, als ein schwerer Eisenhagel auf sie niederprasselte. Ihrem Führer war die Not seiner Kameraden in der Feuerlinie wichtiger und dringender erschienen, als die möglichst vorsichtige Vorführung der Batterie. Lage auf Lage wohlgezielter schwerer Einschläge der aufmerksamen französischen Artillerie zerschlugen in kurzer Zeit zwei Geschütze völlig, ein Teil der Bedienungsmannschaft lag blutend am Boden. Die Nutzlosigkeit aller aufgewendeten Mühe und Hilfsbereitschaft einsehend, verbot der Divisionskommandeur daher die Fortsetzung des aussichtslosen Artilleriekampfes und befahl, daß die Bedienungsmannschaft die Geschütze vorübergehend verlassen, und die Batterie später die Stellung wechseln solle. Es bedurfte eines energischen Befehls an den nur widerstrebend gehorchenden tapferen Batterieführer, um zunächst wenigstens das erstere zu erreichen und das Herausziehen der Geschütze dem Dunkel der Nacht vorzubehalten. Doch vergebliche Mühe! Im Morgengrauen des folgenden Tages fiel der tapfere Batteriechef im Augenblick, als er selbst mit Hand anlegte, seine schwer beschädigten Geschütze zu bergen. Aber der Wille des gefallenen Führers blieb in seinen Leuten lebendig, in der folgenden Nacht brachte sein getreuer Wachtmeister den Rest der Batterie unter erträglichen Verlusten heraus und in Sicherheit.

Wir begruben den tapferen Batteriechef an einem strahlenden Wintertage auf dem kleinen, schmucklosen Dorffriedhof. Ein ruhiger Tag an der Front. Wer sich freimachen konnte, war zur Stelle, um diesem bis zum Tode getreuen Manne die letzte Ehre zu erweisen. Nach einer ergreifenden Ansprache des Divisionspfarrers trat einer nach dem anderen heran, um dem lieben Kameraden eine Hand voll Erde in das Grab zu werfen.

Als letzter der Wachtmeister. — Ein kurzes Zusammenschlagen der Sporen. — Seine innere Erregung mühsam beherrschend und mit tränen-

erstückter Stimme, aber doch wie etwas Selbstverständliches, bisher Versäumtes, klang seine streng dienstliche Meldung laut und vernehmlich über seines alten Hauptmanns offenes Soldatengrab: »Ich wollte Herrn Hauptmann auch noch melden, wir haben die Geschütze doch zurückgebracht!«

Da ging eine Bewegung durch die Versammlung, ein einziges Aufschluchzen all dieser harten Männer, die, bis ins Herz ergriffen, das offene Grab umstanden.

Nur stockend und mit Tränen in den Augen vermochte der alte Divisionspfarrer das Schlußgebet zu sprechen.

Der Stellungskrieg im Februar und März.

Daß uns harte Aufgaben bevorstanden, nachdem sich die O. S. L. entschlossen hatte, die Neuformationen des Winters — $4\frac{1}{2}$ Armeekorps — in der Hauptsache im Osten einzusetzen, war mit Sicherheit vorauszusehen. Je ernster wir mit Rußland um die Entscheidung rangen, um so mehr mußte mit einer Entlastungsoffensive unserer Westgegner in Frankreich gerechnet werden. Den versammelten Generalstabschefs der Front von den Argonnen bis zur Mosel wurden daher die Aufgaben der nächsten Wochen dahin gestellt, daß sie sich bei mäßigem Munitionszufluß im allgemeinen auf Verteidigung und Stellungsverstärkungen zu beschränken und auf starke feindliche Angriffe vorzubereiten hätten. Wo lokale Unternehmungen offensiver Art beabsichtigt waren, mußte vorher sorgsam geprüft werden, ob der Menschen- und Materialeinsatz sich rechtfertigen ließ durch die Gewinnaussichten. Zwar war Gewehrmunition jetzt genügend vorhanden, aber die Mängel unserer auf die Herstellung von Artilleriemunition umgestellten Privatindustrie waren noch groß. Die als brauchbar abgenommenen Bestände gingen zudem meistens nach dem Osten.

Auf dem rechten Flügel meiner Armee hatte der rastlos tätige General v. Steuben beim XVIII. R. K. die planmäßige Wegnahme der nördlich Massiges in der rechten Flanke seiner Stellung gelegenen beherrschenden und deshalb sehr unbequemen Höhenstellung 191 mit allen Mitteln der Technik vorbereiten lassen und auch die Mitwirkung des rechts benachbarten VIII. R. K. der 3. Armee sichergestellt. Von feindlicher und unserer Seite wurde eifrig miniert, und der Erfolg mußte bei dem schnelleren

Arbeiter sein. So flog denn am 3. Februar nach kurzem, aber gewaltigem Artilleriefeuer die vorderste feindliche Grabenfront gegenüber der Höhe 191 mit starker Wirkung in die Luft und der unmittelbar nachfolgende Sturm unter vorzugsweiser Beteiligung des Reserve-Infanterie-Regiments 80 brachte die ersehnte Stellung mit über 600 Franzosen in unsere Hand. Das war höchste Zeit gewesen! Der gefangene französische Führer hatte seinerseits vier Stunden später sprengen wollen. Wütende Gegenangriffe der alarmierten französischen Reserven blieben ohne Erfolg. Nur das Generalkommando in Nutry spürte die Rache und mußte sein Hauptquartier nach Termes zurückverlegen. Als ich dann dem siegreichen Reserve-Regiment 80 mit seinen härtigen Landwehrmännern und eingestreuten jungen Draufgängern meine Anerkennung und im Namen Seiner Majestät Eiserne Kreuze brachte, fühlte ich wieder wie so oft in diesem Kriege beim Anblick von kaum 30 Mann Frontstärke der Kompanie, daß solchen echt deutschen Männern der Pflicht am äußeren Dank nicht so viel gelegen war als am teilnehmenden persönlichen Verständnis für ihre Hingabe an das Vaterland!

In den Argonnen zischten die Silberstreifen der Leuchtkugeln durch die Februarnächte und beleuchteten die Erfolge der 86. Infanterie-Brigade mit ihren zahlreichen Gefangenen. Von der 33. J. D. des Generals v. Lüttwitz sah ich das bewährte Regiment 135, das monatelang am meisten südwärts sich vorzüglich gehalten hatte. In einem Waldkessel bei Apremont hatte das Landwehr-Regiment 27 sich mit erstaunlicher Liebe und Geschicklichkeit eine Hüttenstadt für ein bis zwei Ruhedataillone angelegt. Die Korporalschaftshäuschen am sicheren, gegen Schuß und Sicht gedeckten Gang, waren wohnlich eingerichtet und mit Öfen, Licht und Bildern ausgestattet. Ephru umrankte die Außenwände. In der Talmulde murmelten abgeteufte Quellen, und saubere Knüppelwege stellten guten Verkehr her. Hier galt der Ruf „Licht aus“ nicht dem Deckungsbedürfnis gegen feindliche Sicht, sondern dem Sehnen nach dem endlichen erquickenden Schlaf nach den Leistungen an der Front, von wo dumpfes Murren kaum hörbar herüberhallte. Der Schlachtenbummler ahnte nicht, was da vorn auf Vauquois geleistet wurde!

Ich möchte an dieser Stelle auch der glänzend eingerichteten Hüttenstadt gedenken, zu der die Württemberger hinter ihren Kampflinien im Argonnenwalde das Waldlager ihrer Ruhedataillone und technischen Werk-

stätten ausgebaut hatten. Der spiritus rector dieses Lagers war ein Rittmeister Jöppritz, von Beruf Großindustrieller, ein genialer Organisator. Eines Tages besuchte ich wieder die Stätte seiner Wirksamkeit und fand zu meiner Überraschung in den Blockhäusern eine große Anzahl sehr schöner emaillierter Badewannen. Auf meine Frage, woher diese stammten, antwortete er mit verschmitztem Lächeln: „Die habe ich mir besorgt.“ Da ging mir denn ein Licht auf. Auf einer Fahrt von Stenay nach Charleville war uns eine Unmenge schöner Badewannen aufgefallen, die auf den großen Weiden bei Sedan als Viehtränken aufgestellt waren. „Donnerwetter, Jöppritz, das sind ja die Viehtränken der Etappe 3.“ Er gibt die klassische Antwort: „Zu Befehl, aber ich war der Ansicht, daß Ochsen sich auch ohne Badewannen behelfen können.“ Rittmeister Jöppritz war ein Mann, der alles, was er anfaßte, fertig brachte. —

Die feindlichen Durchbruchversuche gegen unsere doch recht dünne Menschenmauer mißlangen überall trotz stärkster Feuervorbereitung. Die O. S. L. half uns gegenüber den schweren Kampfmitteln der Festung Verdun durch Zuführung einiger schwerster Batterien. Das XVI. A. R. konnte eine 30,5 cm-Mörser-Batterie mit allerdings nur mangelhafter Munitionsausrüstung beiderseits der Argonnen bei Binarville und Apremont einsetzen. Hinter der Front des V. R. K. brachte ein 42 cm-Mörser im Singry-Walde südlich Billy die Panzerkuppel des Douaumont-Turmes zum Versagen. Eine 38 cm-Marine-Schnellfeuerkanonen-Batterie bei Loison unter dem Kommando des tüchtigen Kapitänleutnants Schulte reichte mit ihrer vernichtenden Schrapnellwirkung auf 28 km bis auf die Höhen des „Toten Mannes“ jenseits der Maas. Das VI. R. K. erkämpfte am 26. Februar im Walde von Malancourt, nordöstlich Avocourt, einen bemerkenswerten Erfolg unter erstmaligem Einsatz Reddemannscher Flammenwerfer. Reserve-Regiment 10 und bayer. Landwehr-Regiment 7 vertrieben die Franzosen aus einem Grabensystem von 1800 m Breite und 500 m Tiefe und wehrten alle Gegenangriffe erfolgreich ab.

Pflicht der höheren und höchsten Führung blieb es, angesichts der Heldentaten unserer Truppen doch auch vor mancher unerfreulichen und dunklen Tatsache den Blick nicht zu verschließen. Wohl wehrte auch das mit schweren Aufgaben auf dem rechten Maas-Ufer betraute V. R. K. in dieser Zeit feindliche Angriffe im Caures-Walde südöstlich Flabas glänzend ab, aber die aufmerksamen Führer unserer hier mit starkem polnischen

Einschlag durchsetzten Truppen mußten doch die niederziehende Erscheinung feststellen, daß einzelne Angehörige dieses Volksstammes den Lockungen französischer Flugblätter schimpflich erlagen, die herrlichstes Schlaraffenleben mit reichlichster Verpflegung aller Art, besonders von Alkohol, versprachen. Wir mußten uns ehrlich auf den Boden der Tatsachen stellen und das verräterische Überlaufen durch Beantragung umfangreicher Polenablösungen unterbinden. Gewiß lag in der landsmannschaftlichen Zusammensetzung unserer Truppenteile eine starke moralische Kraft, wohl wert, weitestgehende Berücksichtigung trotz aller Schwierigkeiten der Ersatzstellung zu finden. Aber das schon im Frieden begonnene Abrücken von dem bewährten Grundsatz, unzuverlässige Grenzstämmen über alle Truppenteile zu verteilen, erwies sich im Kriege als verhängnisvolle Schwäche unserer Heeresverwaltung gegenüber unzulässigen Forderungen der Volksvertretung. Ich habe prachvolle Träger deutschen Idealismus in allen Dienstgraden des Heeres aus unseren fremdsprachigen Grenzmarken kennen und schätzen gelernt, aber gerade sie gaben selbst oft zu, daß das starke Heimatgefühl ihrer engeren Landsleute dank ihrer verwandtschaftlichen und sprachlichen Bindung nicht immer großdeutsch war. Die O. S. L. trug unseren ersten Vorstellungen nach Möglichkeit Rechnung durch Austausch politisch unzuverlässiger Elemente gegen reindeutsche. —

Die schweren verlustreichen Kämpfe der Armee-Abteilung Stranz gipfelten auf der Côte im Minen- und Grabenkrieg um den Besitz der Combres-Höhe. Auf der gegen Toul gerichteten Südfront kamen sie bei Nilly nahe dem Camp des Romains, bei Apremont gegenüber dem unbezwungenen Fort de Liouville und beim Straßenknoten von Flirey nie zur Ruhe. Auch der Priester-Wald nordwestlich Pont à Mousson begann der Schauplatz heftiger Kämpfe zu werden. Die auf dieser Front stehenden vortrefflichen Ersatz-Divisionen litten unter ihrem Namen, der ihnen zu Unrecht leicht mindere Einschätzung eintrug, und unter ihrer anfänglich mangelhaften Organisation, in der das Fehlen von Regimentsstäben besonders fühlbar war. Der Stolz der selbständigen Bataillone, unmittelbar unter der Brigade zu stehen, reichte nicht aus, die wichtigste Persönlichkeit, den Regimentskommandeur, entbehrlich zu machen. Die Ausstattung der Ersatz-Divisionen mit Kolonnen, Trains, Feldverwaltungsbehörden war geradezu kläglich. Mit noch größeren Improvisationen

mußten sich die Armee-Abteilungen Falkenhausen und Gaede abfinden, deren Front am Maßstabe der übrigen gemessen als Nebenkriegsschauplatz anzusehen war.

Die der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz rechts benachbarte 3. Armee in der Champagne hatte als Gegendruck der Westmächte gegen unsere Anfang Februar in Ostpreußen einsetzende große Offensive hartnäckigste Durchbruchversuche in Richtung auf RétHEL auszuhalten. Wir fragten uns, wie die französische Nation die Hekatomben von Menschenopfern jemals werde ersetzen können. In welchem Umfange sie das Menschenreservoir, über das sie in den afrikanischen Kolonien verfügte, nutzbar zu machen wußte, ahnten wir noch nicht. Ich mußte die bedrängte Front der 3. Armee durch Abgabe einer Infanterie-Brigade nach der Gegend zwischen Somme Py und Challerange stützen helfen und überzeugte mich persönlich von ihren schwierigen Kampfverhältnissen bei ungünstig gelegenen Stellungen, schlechten Verbindungen und schrecklicher Unterkunft. Wer die vom Boden freidigweiß gefärbten Gestalten mit ihren von Wind und Wetter durchgerbten Gesichtern sah, für den war es kein Wunder, wenn unter dem ungeheuren Druck aller Belastungsproben für Körper und Nerven schwächere Naturen alle Kriegsillusionen einbüßten und zusammenbrachen. Wir genossen eben nicht die unschätzbaren Vorteile unserer Feinde, durch häufige Ablösungen und Ruhepausen den Verbrauch an Nervenkraft immer wieder zu ersetzen. Die Seele unserer Organisationsarbeit im Kriegsministerium, der hochverdiente Oberst v. Wrisberg, berichtete mir zwar persönlich in Stenay, daß die Neuformationen und Ersatzgestellungen im Februar 1915 bereits der gesamten Kriegsstärke des deutschen Heeres von 1870/71 gleichkamen. Aber was wollte das heißen gegenüber den schier unerschöpflichen personellen und materiellen Hilfsmitteln unserer Feinde ringsum!

Unserem geduldigen Ausharren in der Abwehr schwerster Angriffe an der Westfront wurde eine moralische Stärkung durch die siegkündenden Meldungen aus dem Osten, wo Hindenburg in der Winterschlacht in Masuren die russische 10. Armee zertrümmerte. Neidisch weilten unsere Gedanken bei den Kameraden der Ostfront, denen es vergönnt war, im Bewegungskriege — freilich unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen — neue Lorbeeren zu erringen. Indessen die hochgespannten Erwartungen, daß der Sieg sich zu einer feldzugentscheidenden Operation ausgestalten

würde, gingen nicht in Erfüllung. Im Gegenteil erstarrte im März allmählich auch dort die Front im Stellungskrieg, wie schon früher in Galizien und Polen. So lagen wir denn schließlich auf allen Fronten fest. Überall waren unsere Waffen siegreich, nirgends aber ging die Wirkung ins Große, Operative. Die Lage der Österreicher verschlimmerte sich trotz aller Hilfen, die wir ihnen angedeihen ließen, von Monat zu Monat. Auch die Türkei geriet durch den Dardanellenangriff in schwerste Bedrängnis.

Im Westen stand die erste Hälfte des Monats März noch ganz unter dem Eindruck der mit ungeheurem Einsatz von Streitkräften und Kampfmitteln versuchten, aber unter schwersten Verlusten abgewiesenen Angriffe der Franzosen auf die 3. Armee in der Champagne. Das erforderte die dauernde Aufmerksamkeit und Unterstützungsbereitschaft auch meiner Heeresgruppe. Gleichzeitig war ich bestrebt, mir aus eigenem Augenschein ein möglichst klares Bild über die Verhältnisse zu verschaffen, unter denen die mir unterstellten Armee-Abteilungen Strantz, Falkenhausen und Gaede ihren schweren Abwehraufgaben gerecht wurden. So führten mich Orientierungsfahrten in das Kampfgebiet zwischen Maas und Mosel, wo die Kämpfe eigentlich ununterbrochen fort dauerten: beim V. A. R. um den Besitz der Combres-Höhe, beim III. bayer. A. R. im Milly-Walde, bei der Garde-*L. D.* südlich Thiaumont und der 8. *L. D.* im Priesterwalde.

Nach einem Besuch des Gouvernements Metz hörte ich am 2. März in Zomburg, dem Hauptquartier der Armee-Abteilung Gaede, den Vortrag über die Gesamtlage an der elsässischen Vogesen-Front. Insbesondere gaben die Schwierigkeiten der reichsländischen Einwohnerkontrolle und der Spionageabwehr zu besonderen Anordnungen Veranlassung, wobei man oft auf Unverständnis der Zivilbehörden stieß, die sich anscheinend des bitteren Ernstes der getroffenen Maßnahmen nicht recht bewusst werden konnten. Auf den Gefechtsständen der Divisionen Kuntze und Fuchs konnte ich die Ungunst unserer militärischen Lage tief unten im Sundgau gegenüber den französischen Stellungen auf den Vorbergen der Vogesen beobachten. Günstiger lagen die Verhältnisse bei den bayerischen Divisionen nördlich und südlich des Münster-Tales. Dort gewann ich zu Schlitten und zu Pferde über Dreiähren-Zell und über Wasserburg aus den Beobachtungsständen unserer Gebirgsbatterien einen lebendigen

Eindruck von der Schwere der Kampfverhältnisse in den tief verschneiten Bergwäldern. Aus dem Beobachtungsstand einer bayerischen 10-cm-Batterie konnte ich selbst das Feuer auf französische Alpenjäger leiten, die am Schluchtpaß und „Kahlen Wasen“ Stellungen bauten. Die Trümmer des eleganten „Hotel Schlucht“ lagen zum Greifen nahe vor unseren Blicken. Dorthin hatte mich einst als Student eine Fußwanderung durch die Vogesen geführt. Von den Wohlfahrtseinrichtungen der Armee-Abteilungen sah ich das vorzüglich geleitete Genesungsheim Schoppenweier mit herrlichem Blick auf die stolze Hohkönigsburg. Dann besuchte ich den in prächtiger geistiger und körperlicher Frische seiner Aufgabe waltenden Generalobersten Frhr. v. Falkenhausen in seinem Hauptquartier Straßburg. Überall herrschte in den Stäben und Verwaltungsbehörden musterhafte Arbeit und Organisation und bei den Truppen frische, zuversichtliche Kriegsstimmung. Die stete Fernsprechverbindung, die mit meinem Oberkommando in Stenay bestand, hielt mich gleichzeitig im Bilde über die starken französischen Angriffe dieser ersten Märzstage auf die Höhenstellung des einstigen Dorfes Vauquois. Sie waren am 4. März zu solcher Heftigkeit ausgeartet, daß ich schleunigst über Zabern—Pfalzburg—Saarburg—Dieuze und Metz nach Stenay eilte. Dort berichteten die Nachrichtensoffiziere des Oberkommandos, die allen größeren Kämpfen an Ort und Stelle beiwohnten, am 5. abends von unserer siegreichen Abwehr, die ich auch selbst vom Dorfe Véry aus noch beobachten konnte. In unvergleichlich tapferem Gegenangriff hatte das Königs-Infanterie-Regiment den verlorenen Vauquois mit der blanken Waffe zurückgewonnen.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr von der Reise an die elsäß-lothringische Front hob die O. S. L. die Einteilung des Westheeres in Heeresgruppen auf, so daß die Armee-Abteilungen Falkenhausen und Gaede wieder selbständig wurden. Nur die Armee-Abteilung Strantz blieb mir auch weiterhin unterstellt.

Im übrigen flauten mit der bald nach Mitte März in der Champagne eintretenden größeren Ruhe auch die örtlichen Kämpfe an den Brennpunkten der Heeresgruppenfront wesentlich ab. Das Große Hauptquartier war nach Mézières zurückgekehrt und im Begriff, hinter der ganzen Westfront Heeresreserven in größerer Stärke zu verteilen. Die durch die Ermattung der Feinde entstandene Kampfpause benutzte ich zu einem kurzen Besuche meiner Frau und Kinder in Berlin. Es war

mein erster viertägiger Urlaub. — Gleich nach meiner Rückkehr fanden erneute erfolgreiche Abwehrkämpfe an der Combres-Höhe und an der gegen Toul gerichteten Südfront der Armee-Abteilung Stranz statt.

Kämpfe bei der Armee-Abteilung Stranz im Frühjahr und Sommer.

Am 1. April hatte ich ein langes Gespräch mit dem Chef des Generalstabs des Feldheeres über die militärische Lage auf beiden Fronten. Ich war überzeugt, daß die Kriegsentscheidung nur in Frankreich gegen die Westmächte fallen konnte, und daß dies so ziemlich den Einsatz aller Kräfte des deutschen Heeres erfordern würde. Dieser Grundgedanke mußte meines Erachtens in der Beurteilung unserer Lage im Mehrfrontenkriege während des ganzen Feldzuges maßgebend bleiben. Nachdem seine Verwirklichung im September 1914 versäumt und als Versäumnis erkannt war, hielt ich dafür, daß er wenigstens im weiteren Verlaufe des Krieges als richtunggebend anerkannt werden müsse. Inzwischen hatte der östliche Kriegsschauplatz eine so weittragende Bedeutung gewonnen, die Verausgabung namhafter Streitkräfte für sich erzwungen, daß mir vorläufig jeder Versuch, die Kriegsentscheidung im Westen zu erkämpfen, verfrüht erschien. Rußland mußte zuvor militärisch geschlagen und nach Möglichkeit zu einem Sonderfrieden gebracht werden. Wenn daher General v. Falkenhayn sich nicht ohne Widerstreben Ende Januar dazu entschlossen hatte, den Nachdruck der Kriegführung nach dem Osten zu verlegen, so hätte es meiner Auffassung nach in der Linie des oben erwähnten Grundgedankens gelegen, dem Osten so starke Kräfte zuzuführen, daß nun zunächst dort eine operative Entscheidung erkämpft werden konnte. War das geschehen, so hätten wir die nötige Rückenfreiheit, um an die schwerste, die Schlusssaufgabe im Westen zu gehen. General v. Falkenhayn hielt im Gegensatz zu dieser Anschauung unsere Aufgabe im Osten für gelöst, sofern es nur gelang, die Offensivkraft des Russen für längere Zeit zu lähmen, und wollte daher dort nicht mehr Kräfte einsetzen und festlegen, als für dieses beschränkte Ziel erforderlich waren. Offenbar sprach hierbei die berechtigte Sorge um die Westfront mit, die er nicht in die Gefahr bringen durfte, durchbrochen zu werden. Es sollte jedoch nicht lange dauern, bis der Chef des Generalstabs durch die Lage unseres Bundesgenossen gezwungen

wurde, im Osten die Entscheidung zu suchen, die Westfront inzwischen sich selbst zu überlassen und sie noch dabei zu schwächen.

Anfang April sprachen alle Anzeichen gegenüber der Armee-Abteilung Stranz für einen bald bevorstehenden starken Angriff des Feindes, so daß wir rechtzeitig vom XVIII. R. K., V. R. K. und vom Gouvernement Metz Infanterie- und Artillerie-Reserven hinter die bedrohten Fronten schieben konnten. Bereits am 5. April setzten erbitterte Anstürme unter Beteiligung zweier neuer französischer Armeekorps auf der Frontlinie von Marchéville in der Woëvre-Ebene über St. Mihiel bis zum Priester-Walde an der Mosel ein, deren Brennpunkte bei Marchéville—Maizeray und dann wie immer wieder an der Combres-Höhe, bei Ailly—Apremont, Flirey und im Priester-Wald lagen. Neben den Truppen des V. und des III. bayer. A. K. und den Ersatz-Divisionen zeichnete sich hierbei die 5. Ldw. D. hervorragend aus. Obgleich alle Angriffe unter schweren Verlusten scheiterten, schien uns doch die Bereitstellung einer starken Reserve zur unbedingten Verhinderung eines feindlichen Durchbruchs zwischen Maas und Mosel in Richtung auf das Erzbecken von Briey als dringendes Gebot. Nach dem persönlichen Vortrag meines Armeechefs bei der O. S. L. stellte diese die beiden neugebildeten, bei Sedan und St. Avold in Ruhe befindlichen Divisionen 113 und 121 zur Verfügung, so daß wir Herren der Lage blieben und verlorene Teile der vordersten Linien mit frischen Reserven wiedergewannen. Aus den tagelangen Anstürmen in der Ebene und auf Combres einerseits und über Flirey—Apremont anderseits ging ganz klar die feindliche Absicht hervor, die Keilstellung des III. bayer. A. K. bei St. Mihiel abzuschneiden. Besonders die durch alle Mittel der nahen Festung Verdun unterstützten Angriffe bei Combres schufen eine fast unerträgliche Lage für unsere Truppen: Diese klebten dort nur noch wie in Schwalbennestern am Hang der Höhe, so daß eine gründliche Besserung durch eigenen Angriff mit Hilfe der von der O. S. L. nach Conflans herabeförderten III. J. D. des Generals Sonntag ins Auge gefaßt wurde.

Das unglaubliche Aprilwetter, das alle Wege grundlos machte und alle Gräben mit Wasser füllte, zwang Feind und Freund zu vorübergehender unfreiwilliger Waffenruhe, in der unsere Truppen für neue Kämpfe gerüstet und die dringend erforderlichen Ablösungen durchgeführt wurden. Schon am 20. April mußten wir wieder bei Flirey und am

22. bei Ailly—Apremont unter beiderseits schweren Verlusten feindliche Angriffe abwehren. Inzwischen waren die Vorbereitungen unseres Angriffs gegen Flanke und Rücken des Feindes, der von der Combres-Höhe aus unsere Verbindungen auf die Côte beherrschte, unter Mitwirkung meines dorthin entsandten ersten Generalstabsoffiziers, Oberstleutnants v. Heymann, vollendet. Am 24. April griff das V. A. R. unter General v. Oven mit der 9. J. D. und der ihm unterstellten frischen III. J. D. beiderseits der Grande Tranchée de Calonne auf der Côte an. Mehrere feindliche Stellungen südwestlich Les Eparges und mehrere tausend Gefangene blieben in unserer Hand. Das Regiment Hamburg, Hannoveraner und Niederschlesler wetteiferten in dem waldigen schluchtreichen Gelände der Côte in glänzenden Kampfleistungen. Der Erfolg des Tages bestand in einem für die Entlastung unserer Combres-Stellung ausreichenden Geländegegewinn auf den Höhen südwestlich Les Eparges.

Die Absichten der Armee-Abteilung gingen indessen weiter. Sie hielt den ihr gegenüberstehenden Feind in seiner Widerstandskraft für so schwer erschüttert, daß sie ihn durch Fortsetzung des Angriffs bis in die Fortlinie von Verdun zurückwerfen zu können glaubte. Dazu waren neue Vorbereitungen notwendig. Ich war wenig geneigt zuzustimmen, gab indessen dem Drängen des Generals v. Strantz nach. Der Angriff fand am 5. Mai statt, erzielte jedoch unter eigenen schweren Verlusten nur ganz unerheblichen Geländegegewinn. Ich war eine Zeitlang auf dem Gefechtsstande des Oberkommandos der Armee-Abteilung in Sattonchâtel auf der Côte anwesend, ohne freilich in dem völlig unübersichtlichen Waldgelände den Verlauf des Kampfes verfolgen zu können. Ich muß es als einen Fehler von mir bezeichnen, daß ich nicht bei meiner Ablehnung verharret bin, um so mehr, als, wie ich später erfuhr, auch der mit der Führung des Angriffs betraute General v. Oven gewichtige Bedenken gegen das Unternehmen geäußert hatte, ohne damit bei seinem Oberkommando durchzudringen.

Einen schönen Erfolg errang am gleichen Tage die dem III. bayer. A. R. des Generals Schr. v. Gebfattel zugeteilte preußische 80. Infanterie-Brigade im Ailly-Walde südlich des Forts Camp des Romains, doch ging ein Teil des gewonnenen Bodens hier in der Folge wieder verloren.

Des Zusammenhangs wegen will ich schon an dieser Stelle, zeitlich etwas vorgreifend, der weiteren Entwicklung der Kämpfe bei der Armee-Abteilung Strantz während der Sommermonate gedenken. Die Lage bei

Combres wurde erträglich, da der Feind fortan von Angriffen größeren Stils absah. Hingegen nahm der unterirdische Minenkrieg hier mit der Zeit ähnlich wie auf dem Vauquois einen ungewöhnlich großen Umfang an. Mit Hilfe von eigens zu diesem Zwecke gebildeten Mineur-Kompagnien gelang es uns in zahlreichen Sprengungen und Querschungen, den Gegner allmählich auf der Höhe ein gutes Stück zurückzudrücken und eine Kette tiefer Trichter zwischen die beiderseitigen Stellungen zu legen. Heftige Angriffe führte der Feind Ende Juni gegen die 9. und 113. J. D. an der Grande Tranchée de Calonne, um die im April verlorenen Stellungen wiederzugewinnen. Die hin- und herwogenden Waldkämpfe endigten schließlich mit ganz geringfügiger Geländeeinbuße, fügten uns aber schwere Verluste zu. Das Königs-Grenadier-Regiment allein verlor bei seiner heldenmütigen Abwehr rund 30 Offiziere und 1400 Mann. Die 10. J. D. des Generals Schwarte entlastete dann durch einen Vorstoß auf der Höhe unmittelbar südwestlich Les Eparges die Kampffront an der Grande Tranchée. Beim III. bayer. A. R. kam es zu keinen größeren Unternehmungen, doch hielt der Kampf mit Wurfmienen besonders im Ailly-Walde die Truppe fortgesetzt in starker Spannung. Auf der Südfront der Armee-Abteilung bildete der Priester-Wald wiederholt den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Ende Mai wurde hier die 121. J. D. des Generals Wagner von starker Überlegenheit angegriffen und gab etwas Gelände preis. Am 4. Juli stieß dann die Division ihrerseits nach gründlicher Vorbereitung in etwa 1500 m Breite 3–4 km tief in die feindlichen Stellungen und brachte reiche Beute an Gefangenen, Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial heim. Der Kampf im Priester-Walde setzte sich noch einige Wochen fort, allmählich aber trat auf der ganzen Front der Armee-Abteilung Stranz einigermaßen Ruhe ein.

Kämpfe in den Argonnen im Sommer.

Die O. S. L. lebte immer in einem gewissen Zweifel an der Notwendigkeit solcher ständigen Angriffe und befahl z. B. auch die Beendigung der Argonnenkämpfe durch Anlage gewaltiger Baumverhaue in mehreren durch den Wald laufenden Linien. Sie sollten aus dahinterliegenden Schützengräben nach der Art, wie es die 8. L. D. im Priester-Walde tatsächlich versuchte, verteidigt werden. Dabei erwies sich aber, daß der Feind

solche Hindernisse unterminierte, unsere Gräben sprengte und uns so nah auf den Leib rückte, daß die Truppe überhaupt nicht mehr zur Ruhe kam. Außerdem war die Gegenseite durch ihren enormen Munitionsaufwand, den sie sich zum Teil dank den amerikanischen Lieferungen leisten konnte unserer schwach versorgten Artillerie so überlegen, daß wir uns nur durch offensives Verhalten unserer Infanterie vor sonst schier unerträglichen Kampfverhältnissen bewahren und dem Feinde fühlbaren Abbruch tun konnten. Wir waren im Nachteil, wo wir ihn heranließen; wo wir aber selbst vorarbeiteten und in der Truppe festen Unternehmungssinn erhielten, war der Vorteil bei uns! Deshalb zwang unser Kampfverfahren im Argonnen-Wald, in dem der Franzose einen Umflammerungsversuch von Verdun befürchten mußte, den Feind unaufhörlich zum Einsatz starker Kräfte und brachte ihm schwere Verluste bei. Wir blieben Herren der Lage. Das bedeutete in diesem immer mehr materialisierten Stellungskrieg einen unschätzbaren moralischen Gewinn. Es gab auch Frontstrecken des Westheeres, wo von offensiver Kampfführung gänzlich abgesehen wurde, sogenannte „ruhige Fronten“. Mehrfach erwies sich dann bei plötzlicher Zuspitzung der Kampflage infolge feindlicher Angriffe, daß die vorangegangene Ruhe einschläfernd auf die Truppe gewirkt hatte. Das eben war die größte Gefahr des ganzen Stellungskrieges, daß er einer der stärksten Seiten der menschlichen Natur, dem Selbsterhaltungstrieb, so leicht über Gebühr Vorschub leistete.

Am 1. und 2. Mai gelang es Teilen der 27. und 34. J. D. in den Argonnen, einige Stützpunkte und Gräben zu nehmen und dabei mehrere hundert Gefangene zu machen. Mitte des Monats folgten im Bereich des XVIII. R. K. Kämpfe um den „Vogelkäfig“, ein System von Gräben nördlich Villedieu sur Tourbe. Am 25. Mai beobachtete ich von einem Turm im Wald von Consenvoye – angesichts der Kathedrale von Verdun und mehrerer Werke und Infanteriestellungen – das Schießen unserer im Gehölz zwischen Vaudoncourt und Loison stehenden 38,5-cm-Marinegeschütze auf die feindlichen Stellungen jenseits der Maas. Diesem wirkungsvollen Flankenfeuer durfte es wohl mit zuzuschreiben sein, wenn sich an jenem Frontabschnitt westlich der Maas beim Feinde keinerlei Angriffsgelüste regten. Weiter westlich, bei dem ständig hart umkämpften Dorf Vauquois, versuchten die Franzosen am 6. Juni nach starker Artillerievorbereitung einen Flammenwerferangriff, der als völliger Mißerfolg auslief. Die

Antwort gab bald darauf die 27. J. D. im Verein mit dem linken Flügel der 9. Ldw. D., indem sie am Westrande der Argonnen mehrere hintereinanderliegende Verteidigungslinien des Feindes stürmten und zahlreiche Beute an Gefangenen und Material einbrachten. Einen noch schöneren Erfolg errangen hier die 27. und 34. J. D. am 30. Juni.

Ihre Heldentaten wurden am 9. Juli in meiner Gegenwart durch einen feierlichen Dankgottesdienst bei Lancon mit anschließender Verleihung zahlreicher Eiserner Kreuze besonders gewürdigt. Der Tag war auch schon den ernstesten Gedanken geweiht, mit denen ich an den Angriffsplänen meiner dritten Argonnen-Division, der 33. J. D., teilnahm. Sie führten am 13. Juli nach mehrstündiger Feuervorbereitung nordöstlich Vienne le Château und südwestlich Boureuilles mit mühsam dem Feldmunitionschef abgerungener Munition zu dem glänzenden Ergebnis, daß in einer Breite von 3 km und einer Tiefe von 1 km die Erstürmung der feindlichen Höhenstellung, darunter der sehr wichtigen „La fille morte“, gelang. Wir zählten an 70 Offiziere und 3700 Mann als Gefangene und außerdem zahlreiches Material und ehrten unsere Helden durch einen Dankgottesdienst am 27. Juli im Lager von Borrieswalde.

Das Armeekorps legte sich, wo es anging, bewußte Beschränkung in der Anordnung solcher taktischen Einzelunternehmungen auf. Die Truppe selbst gab meist die Anregung, wo eine Verbesserung ihrer Lage notwendig schien. Der höheren Führung lag die Nachprüfung ob, die sich vornehmlich auch darauf zu erstrecken hatte, ob der zu erwartende Geländegewinn eine wirkliche Stellungsverbesserung bedeutete und im Einklang mit der unvermeidlichen Einbuße an Menschenleben stand. Auch für die Anlage und Vorbereitung der Angriffe selbst ließen wir der unteren Führung weitgehende Freiheit, forderten nur so rechtzeitige Meldung der Absichten, daß unterstützende Anordnungen oder auch ein Verbot auf Grund der Nachprüfung durch Organe des Operationsstabes möglich blieben. Während der Unternehmung war stets einer der Generalstabsoffiziere als Nachrichtenoffizier mit der Beobachtung des Verlaufs an der Front und mit unmittelbarer Berichterstattung beauftragt. Mochte die Truppe selbst vielleicht die Anwesenheit dieser „Spione“ der oberen Führung nicht immer angenehm empfinden, so erwies sich die Maßregel doch bei richtiger Auswahl der Persönlichkeiten als nützlich, um gegebenenfalls rasch Mißstände abzustellen und praktische Erfahrungen der Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Das gute Aussehen der Gefangenen nach Ernährungs- und Bekleidungszustand entsprach nicht unseren Hoffnungen und Vorstellungen. Wir wußten zwar, daß wir – seit einem Jahre bodenständige Platzhalter ihres Landes – den Franzosen an Menschen zahlenmäßig unterlegen waren, aber wir mußten erst lernen, genügend in Rechnung zu stellen, einen wie leichten Krieg der Franzose im Vergleich zu der Belastung des Deutschen führte.

Südwestlich des die Argonnen zerlegenden Tales der Biesme und südlich der Bahn und Chaussée Clermont en Argonnes – St. Méneould hatte er alle Unterstützungen und Bequemlichkeiten der eigenen heimischen Bevölkerung und aller Landeshilfsmittel. Wir waren in der Mittelgebirgslandschaft mit ihren steil aus dem Aire-Tal ansteigenden Holzabfuhrwegen und ihren zahlreichen tief eingeschnittenen Tälern und Schluchten allen Schwierigkeiten und Unbilden einer entlegenen Wildnis ausgesetzt, der die Umwohner so charakteristische Ortsnamen gaben wie „La Sille morte“, „Moulin de l'homme mort“, „Ruisseau des Meurissants“ und ähnliche. Trotz aller Vorteile seiner Lage aber vermochte der Feind mit seinen nur auf der kurzen Westfront zusammengedrängten starken Kräften, die sich sehr häufig ablösten, unseren Angriffen selten zu widerstehen. Unseren vier Divisionen, von der 9. Ldw. D. bis zur 33. J. D., in der Argonnenfront lagen nach unseren Feststellungen $9\frac{1}{2}$ französische Divisionsverbände gegenüber.

Die Aufgaben unserer Argonnenkämpfer waren nur zu lösen, wenn das feste Band enger Waffenbrüderschaft alle Teile, Infanterie, Artillerie, Pioniere und Spezialformationen, verband, die, ständig den Tod vor Augen, vertrauensvoll und hilfsbereit füreinander eintraten. Das Zusammenwirken war musterhaft. Militärische Ausbildung, soldatische Ordnung, Erziehung und deutsche Kameradschaft zeigten sich hier in ihrer ausschlaggebenden Bedeutung. Anders wäre im Argonnenwald jede Orientierung im Gewirr der Gräben, Gänge, Höhlen und Unterstände, jede straffe Befehlsführung, jede Hygiene, jede Möglichkeit des Überwinterns unmöglich gewesen. Nirgendwo konnte sich auch ein schöneres Vertrauensverhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen herausbilden. In unmittelbarster Gemeinschaft mit ihren Soldaten hörten die Führer über ihren Divisions- und Brigadestabshöhlen Tag und Nacht die feindlichen Geschosse hinwegsausen und waren täglich bei der Truppe in den Schützen-

gräben. Bei aller scharfen Aufsicht war doch dafür gesorgt, daß fröhlicher Zumor zu seinem Recht kam. Über einem Unterstande las man die Bezeichnung „Ordonnanz- und Burschenstube“, über einem anderen stand: „Wir bauten dich aus Angst und Not vor dem verfluchten Zeldentod!“ Auch ernster Wille und religiöser Sinn drückte sich in Namen und Inschriften aus. Ein Hauptverkehrsweg hieß „Pariser Straße“, und ein Unterstand trug die Inschrift „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ Ich verglich den frischen, frohen, ernstern, opferwilligen Geist, der aus allem sprach, mit der erhebensten Zeit unserer vaterländischen Geschichte, mit dem Geist der Befreiungskriege. Die heilige Glut war entfacht aus dem Bewußtsein des Volkes, daß wir einen Verteidigungskrieg um unsere Existenz führten. Fürwahr, die Seele unseres Soldaten war noch rein und empfänglich für Ideale! Welcher Geist wehte doch aus den in Baumrinde eingeschnittenen Versen:

„Mein Eisern Kreuz.

Mein Eisern Kreuz für frohen Mut, das mir mein Kaiser gab,
Das ist von allem Erdengut das höchste, was ich hab.
Das Kreuz ist meine größte Zier, es ist mein höchster Stolz,
Vielleicht winkt bald ein anderes mir noch aus Argonnenholz!
Gleichviel! Nicht jeder von uns bringt's zum heimatlichen Herd,
Jedoch aus stolzem Munde klingt's: Wir sind der Väter wert.

A. Dauselow II/145.“

Veränderte Taktik im Stellungskrieg.

Der lange Stellungskrieg zwang uns immer mehr zu einer gründlichen Revision unserer aus dem Frieden übernommenen taktischen Ansichten über die Verwendung der einzelnen Waffen. Die rastlose Vervollkommnung der Technik auf allen Gebieten war dabei von einschneidendem Einfluß. Ich will nur auf einige wenige Punkte hinweisen.

Für die Infanterie spielte sich der Kampf auf nahen und nächsten Entfernungen ab. Damit hob sich von selbst der Wert der Persönlichkeit des Einzelkämpfers. Neben das Gewehr und die in der Hand der Scharfschützen bewährte Fernrohrbüchse trat die Handgranate als gleichberechtigte, häufig sogar zu Unrecht bevorzugte Waffe. Viele Zweige des Pionierdienstes, durchaus nicht nur der Stellungsbau, wurden Allgemeingut der Infanterie. Das Maschinengewehr gewann überragende Bedeutung.

Nicht minder grundlegend waren die Veränderungen in der Artillerietaktik. Zier hatte der Franzose die Vorhand. Wie schon im Bewegungskriege die feindliche Artillerie dank ihrem vorzüglichen Geschützmaterial und ihrer sorgfältigen Schießausbildung uns ihre ausschlaggebende Wirkung am eigenen Leibe hatte fühlen lassen, so wies der Feind auch im Stellungskrieg ihrer taktischen Verwendung neue Bahnen, auf denen wir ihm notgedrungen folgen mußten. Das sogenannte Trommelfeuer, das die räumlich und zeitlich zusammengefaßte Feuerwirkung zum Höchstmaß steigerte, war eine Erfindung der Franzosen. Die Munitionsbeschränkung, unter der wir zur Zeit noch, wenn auch in geringerem Maße als früher, litten, erschwerte es uns, mit gleicher Münze heimzuzahlen, und ließ auch unsere schwere Artillerie die ihr innewohnende Überlegenheit nicht recht zur Geltung bringen, bis der Feind durch erhebliche Steigerung seiner eigenen schweren Artillerie an Zahl und Güte unseren ursprünglich großen Vorsprung einholte. Mehr und mehr wuchsen aber auch bei uns Feld- und schwere Artillerie zur einheitlichen Verwendung zusammen. Die verschiedensten Geschützarten und Kaliber wurden zu gemeinsamer Wirkung zusammengefaßt. Zug- und geschützweise Verwendung, im Frieden so gut wie ausgeschlossen, erhielt volles Bürgerrecht. Schwere Mörser wechselten als Wandergeschütze über Nacht ihre Feuerstellungen mit einer Schnelligkeit, als wären sie eine Waffe der leichten Kavallerie. In der schießtechnischen Vervollkommnung war die schwere Artillerie richtunggebend. Besondere Sorgfalt wurde auf vielseitige Ausgestaltung der Beobachtung von der Erde und aus der Luft unter Verwendung aller Errungenschaften der Technik auf dem Gebiete des Nachrichten- und Erkundungswesens gelegt.

Mit staunendem Interesse verfolgte ich die ungeahnt rasche und mannigfaltige Entwicklung der jungen Fliegerwaffe, eine Entwicklung, die wir uns im Frieden nicht hätten träumen lassen. Der Aufgabenkreis der Flieger erweiterte sich fortgesetzt. Zu der strategischen Fern- und taktischen Nahaufklärung trat der Erkundungs- und Beobachtungsdienst für die einzelnen Waffen, Artillerie und Infanterie, der Luftkampf in den verschiedensten Formen, sei es als Einzelflieger, sei es im Geschwader, der Bombenangriff, später auch noch das Eingreifen des Schlachtfliegers einzeln und in ganzen Staffeln in den Kampf auf der Erde. Die ständig wachsende Bedeutung der Luftstreitkräfte zeitigte auf der anderen Seite

eine Vermehrung und Ausgestaltung der Abwehrmittel, eine systematische Organisation des Luftschutzes.

Ein persönliches Erlebnis ließ mich die Wirkungen der Fliegerwaffe richtig einschätzen. Am 3. Juni fand ein geschlossener Fliegerangriff auf mein Hauptquartier Stenay statt. Alle unsere Abwehrmittel vermochten nicht zu verhindern, daß an 40 geschickt geführte feindliche Flugzeuge in zahlreichen Wellen kleiner Geschwader die als Lazarett dienende Kaserne, den Marktplatz und vorzugsweise mein Quartier mit Bomben, Granaten und Bündeln von Stahlpfeilen bewarfen. Obgleich der überraschende Überfall in den frühesten Morgenstunden kam und genügende Deckungen in Kellern vorhanden waren, verlor Stenay leider durch Neugierde und sorglosen Leichtsinns 7 Tote und 21 Verwundete. Unsere Vergeltung folgte nächsten Tages. Wir belegten bekannte feindliche Stabsquartiere mit Bomben und Verdun selbst mit 38-cm-Marinegranaten, die sichtbare Wirkung erzielten. Seitdem wurden wir von ähnlichen Ruhestörungen verschont.

Während die Truppe an der Front mit Eifer, Geschick und Erfolg bestrebt war, sich den durch den Stellungskrieg bedingten neuen Formen der Kampfführung anzupassen, bestand die Gefahr, daß die Ausbildung des Ersatzes in der Heimat den Kriegserfahrungen nicht genügend Rechnung trug. Von diesem Gesichtspunkt aus war es zu begrüßen, daß die O. S. L. sich entschloß, die Ausbildung der Rekruten, wenigstens zum Teil, in unmittelbare Beziehung zur Feldtruppe zu bringen, indem dicht hinter der Front Feldrekrutendepots eingerichtet, und die Ausbildung der Rekruten mehr und mehr in die Hände der mobilen Stäbe mit mobilem Ausbildungspersonal gelegt wurden. Eine Schattenseite hat diese allmählich in immer größerem Umfange angewendete Maßnahme aber insofern gehabt, als das Herausziehen so vieler lebensvoller und tatkräftiger militärischer Köpfe und Geister aus der Heimat dieser zum Schaden geworden ist. Sie behielt vielfach überalterte, körperlich und seelisch nicht mehr auf der Höhe stehende Offiziere und auch dementsprechende Ersatz- und Garnisontruppen zurück, aus denen die besten Elemente immer wieder zur Front drängten. So blieb schließlich daheim in den Kasernen und auf den Übungsplätzen nicht mehr jenes Volk in Waffen, dessen Disziplin und erzieherischer Geist traditionell auf die breiten Massen überging. In völliger Verständnislosigkeit für die ungeheuren Fragen, um

die der Krieg entstanden war und geführt wurde, gewannen aus der Not geborene, aber wechliche Ideen langsam an Boden. Man ließ ihre Träger kopfschüttelnd, aber ratlos gewähren.

Ereignisse an anderen Fronten.

Während meine Heeresgruppe sich in der vorstehend skizzierten Art mit ihrer entsagungsvollen Defensiv Aufgabe in den Frühjahrs- und Sommermonaten 1915 abfand, war die 6. Armee des Kronprinzen von Bayern eine Zeitlang auf eine noch viel härtere Probe gestellt worden. Bei ihr setzten am 9. Mai Engländer und Franzosen gemeinsam mit starken und immer wieder aufgefrischten Kräften im Raum zwischen Lille und Arras zu einem großen Durchbruchversuch an. Bei La Bassée, bei Fromelles und Neuve Chapelle, bei Loos, an der Loretto-Höhe und bei Souchez spielten sich wochenlang erbitterte Kämpfe ab. Sie endigten schließlich trotz örtlichen Mißerfolgen und teilweisem Geländeverlust mit dem Abwehresieg der Deutschen.

Inzwischen vollzogen sich im Osten Ereignisse von ungeheurer Tragweite. General v. Falkenhayn hatte sich im Hinblick auf die fortgesetzt kritische Lage unseres Bundesgenossen an der Karpathenfront Mitte April zu einem neuen Offensivschlag gegen die Russen entschlossen und hierzu starke Kräfte unter General v. Mackensen im Raume zwischen der oberen Weichsel und dem Beskidensfuß zusammengezogen. Sie durchbrachen am 2. Mai bei Gorlice-Tarnow die russische Front und säuberten dann in raschem Siegeszug Galizien zunächst bis zur Dniestr-Wiznia-San-Linie. Selbst die Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn Ende Mai und die dadurch hervorgerufene schwere Bedrohung der Donau-Monarchie an einer dritten Front vermochten nicht die Energie der Kriegführung in Galizien zu lähmen. Am 3. Juni fiel die Festung Przemysl, am 22. Lemberg in die Hand der Verbündeten.

Diese großen strategischen Erfolge, materiell noch erhöht durch enorme Gefangenenzahlen und Massen erbeuteten Kriegsmaterials, hatten Anfang Juli die Fortsetzung der Offensive in nördlicher Richtung aus Galizien nach Polen und Mitte des Monats den korrespondierenden Angriff Hindenburgs gegen die feindliche Narewfront zur Folge. Am 5. August fiel Warschau. So wuchs sich die ursprünglich auf beschränkte Ziele

gerichtete Operation zu einer gewaltigen, entscheidungsuchenden Heeresbewegung aus. Das schwierige Problem, an dessen Bewältigung wir in theoretischem Grübeln schon so viel Scharfsinn gesetzt hatten — der Übergang aus dem Stellungskrieg in den Bewegungskrieg — hier hatte es seine praktische Lösung gefunden. Fast die ganze ungeheure Front des Feindes war zum Einsturz gebracht. Nur der Eckpfeiler gegenüber Ostpreußen hielt noch. Auch dieser kam durch den Fall von Kowno ins Wanken.

Mit fieberhafter Spannung folgten wir der weiteren Entwicklung der Dinge und zerbrachen uns in eifrigen Disputen die Köpfe, wie wohl die Operationen am besten weiterzuführen seien bis zu dem heißersehnten feldzugentscheidenden Ergebnis. Würde es glücken, den Meister des Rückzugs, als welcher sich der Russe wie immer in der Kriegsgeschichte so auch hier zeigte, am Ausweichen in die unermesslichen Räume seines Hinterlandes zu hindern, ihn durch kühnen Griff an die Gurgel vernichtend zu schlagen? Mit Bewunderung und Zuversicht erfüllte uns die Nervenstärke des Generalstabschefs, der das Wagnis auf sich nahm, die deutsche Westfront nicht nur Monate hindurch sich selbst zu überlassen, sondern sie noch durch Abgaben an das Ostheer zu schwächen. Aber — würden Frankreich und England tatenlos zuschauen, wie sich das Schicksal ihres Bundesgenossen vollzog? Keiner von uns glaubte das. Wir waren fest überzeugt, daß bald ein Orkan von noch nie dagewesener Stärke im Westen losbrechen würde, um unsere lebende Mauer zu erschüttern. Wir wußten, daß wir dann auf uns allein gestellt waren. So begreifliche Sorge uns auch im Hinblick hierauf beschlich, niemand aus meinem Operationsstabe war so Fleinmütig, daß er um der vermehrten Sicherheit des Westens willen die vorzeitige Einstellung des Siegeslaufs der deutschen Waffen im Osten gewünscht hätte.

Zuspizung der Lage im Westen.

Der August 1915 verlief im Westen noch in ungewöhnlicher Ruhe. Die Armee-Abteilungen Falkenhausen und Gaede wurden mir wieder mit dem schwierigen Auftrage unterstellt, die wünschenswerte Rückeroberung des in französischen Händen befindlichen Sundgau westlich Mülhausen einzuleiten. Auf der elsässischen Vogesenfront behauptete der Feind

durchweg die Höhenstellungen. Die Säuberung dieses deutschen Landes mußte also eine harte Nuß werden angesichts der Tatsache, daß von den 80 deutschen Armeekorps 34 im Osten standen und von den 46 westlichen Korps nur im ganzen 7 Divisionen als bewegliche Seereserven der O. S. L. verfügbar waren. Von ihnen durfte nur ein ganz verschwindender Teil auf dem äußersten linken Flügel festgelegt werden. Ziernach kam die langwierige und schwere Rückeroberung der Vogesen vorläufig überhaupt nicht in Frage, sondern nur die Vorbereitung eines Angriffs unter Anlehnung an die Schweizer Grenze in der Richtung auf Belfort, der später nach Norden zu verbreitert werden konnte, wenn erst die feindliche Grabenfront in der Belforter Senke durchbrochen sein würde. Zum Ausreifen dieser Pläne, geschweige denn zu ihrer Verwirklichung, ist es nicht gekommen.

Unser ständiges Bemühen, den zu kurzer Erholung zurückgezogenen Truppenteilen einen fröhlichen, Körper und Geist erfrischenden Ausgleich für den entsagungsvollen Dienst in den engen Gräben zu schaffen, fand seine Krönung in einem mehrtägigen Fußballwettbewerb der Divisionen meiner Armee im Hauptquartier Stenay, aus dem eine Mannschaft des III. bayer. N. K. als Sieger hervorging.

Den Gedächtnistag der Schlacht von Longwy beging ich im Kreise des gesamten Offizierkorps meines Oberkommandos und wurde dabei durch ein herzliches Telegramm Seiner Majestät mit der Verleihung des Ordens Pour le mérite überrascht. Die Gefühle, die mich bewegten, brachte ich in folgendem Armeebefehl zum Ausdruck:

„Die anerkennenden gnädigen Worte, mit denen Seine Majestät der Kaiser und König in der Allerhöchsten Kabinettsorder vom 22. August mir den Orden Pour le mérite verliehen haben, haften in unser aller Gedächtnis. Meiner Armee zum Ausdruck zu bringen, daß ich die hohe Auszeichnung als Würdigung ihrer Leistungen trage, und jedem einzelnen hierfür zu danken, ist mir eine freudige Genugtuung.

Immer wieder erfüllt es mich mit Stolz, an der Spitze solcher Truppen zu stehen. Sie neuen Taten entgegenführen zu können, ist mein täglicher Wunsch. Ich hege die feste Zuversicht, daß auch in Zukunft meine Armee jede ihr von unserem Allerhöchsten Kriegsherrn gestellte Aufgabe eingedenk der bisherigen Erfolge durchführen wird.“

Dieser Armeebefehl deutete schon auf schwere Prüfungen hin, denen

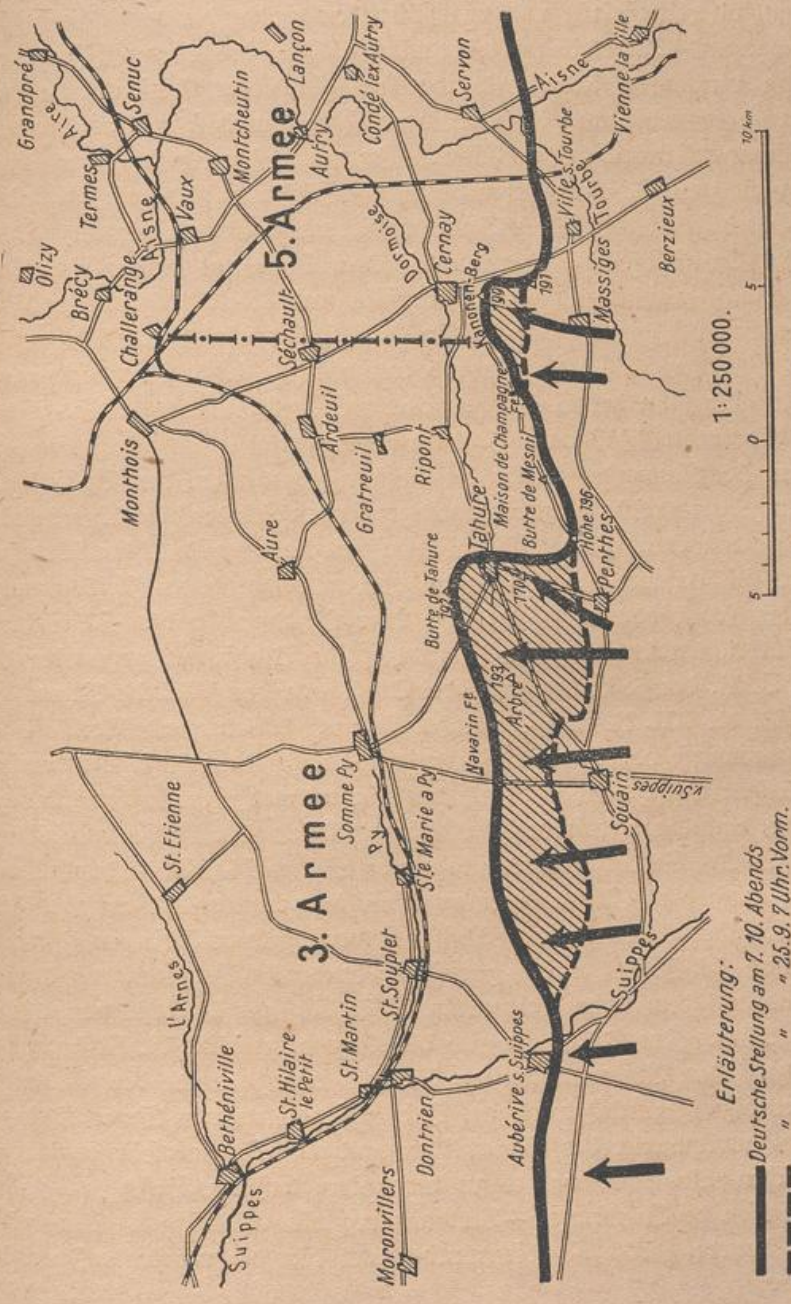
wir bei den emsigen Angriffsvorbereitungen der Franzosen auf der Champagne-Front vom Rande der Argonnen nach Westen hin zweifellos entgegengingen. Im Waldgebiet selbst lieferten württembergische und lothringische Regimenter am 8. September durch Wegnahme feindlicher Stellungen und Stützpunkte, wie des Werkes „Marie Therese“, neue Beweise ihres Angriffsgeistes. Am 10. September nahm der Oberbefehlshaber der rechts benachbarten 3. Armee, Generaloberst v. Einem, mit mir persönlich Rücksprache über die gespannte Lage vor seiner Front. Auch er stand unter dem Eindruck, daß in Kürze ein starker feindlicher Angriff bevorstände. Ähnliche Nachrichten lagen von der Front der 6. Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern vor. Unter diesen Umständen blickten wir erwartungsvoller denn je nach dem Osten, wohin fast unsere sämtlichen Reserven zur Vernichtung der Russen abgegeben waren. Gerade jetzt war die neue Offensive Zindenburgs auf und über Wilna in vollem Gange. Wir waren aber allmählich skeptisch in bezug auf den Ausgang geworden. Soviel stand jedenfalls fest: Wir hatten zwar ungeheure, aber doch nur frontale Siege in den weiten östlichen Räumen erzielt, weder die rückwärtigen Verbindungen getroffen, noch die Zange zur Umfassung der abziehenden Truppenmassen des Russen rechtzeitig schließen können. Angesichts dieser nicht voll befriedigenden Ergebnisse im Osten und der in drohende Nähe gerückten Gefahren im Westen und auf dem Balkan mußte es jetzt zunächst in Rußland genug sein. Die O. S. L. hatte rechtzeitig den Abtransport namhafter Kräfte angeordnet, zunächst nach dem ungarischen Banat, dann auch an die Westfront.

Unser Interesse für die auf dem Balkan sich vorbereitenden großartigen Operationen im freien Felde, denen sich durch den Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte verheißungsvolle Aussichten eröffneten, mußte bald den näherliegenden Sorgen weichen, die durch die französisch-englischen Angriffsarbeiten in der Champagne und im Artois hervorgerufen waren. Vom 22. bis 25. September besichtigte Seine Majestät im Bereiche meiner Heeresgruppe im Elsaß, dann zwischen Maas und Mosel und schließlich bei der 5. Armee in Ruhe zurückgezogene Truppen. In diesen Tagen lag auf der 6. und 3. Armee sowie auf meiner Front westlich der Argonnen bereits so gewaltiges Trommelfeuer, daß kein Zweifel über den Anbruch der lange vorausgesehenen englisch-französischen Angriffsunternehmung größten Stils bestehen konnte.

Beginn der Herbstschlacht in der Champagne.

Am 25. September waren die Sturmangriffe der Infanterie bereits in vollem Gange. Bei der 3. Armee wurden die durch gewaltiges Artilleriefeuer und Verwendung von Gasgeschossen hervorgerufenen Einbußen an lebender Kraft, Material und Stellungsteilen besonders empfindlich. Im Bereich des an den rechten Flügel der 5. Armee angrenzenden VIII. R. K. des Generals Fleck hatten die Truppen vorderster Linie einen überaus schweren Stand und keine Möglichkeit, die gerissenen Lücken rechtzeitig durch bereite Reserven aufzufüllen. Im allgemeinen konnte die 3. Armee indessen die rückwärtigen Linien des VIII. R. K. halten. Abends stand nicht einwandfrei fest, ob in dem besonders heftigen Ringen bei Massiges und am Kanonenberg (Höhe 199) östlich Maison de Champagne Ferme die Verbindung zwischen meinem rechten Flügel, der 21. R. D. des XVIII. R. K., und der Division Ditsfurth des VIII. R. K. erhalten geblieben war.

Auf der Nacht beider Armeen führte daher die dringend gebotene Vorsicht zu besonderen Maßnahmen. Es galt, die Behauptung des beherrschenden Kanonenberges unbedingt sicherzustellen. Der Franzose konnte durch einen hier etwa in unsere Front getriebenen Keil auch unsere Höhenstellung nordöstlich Massiges zu Fall bringen und weiterhin die Artillerie des XVIII. R. K. auf das schwerste gefährden. Der ganze Halt dieses Korps und des benachbarten XVI. A. K. in den Argonnen hing von der Standhaftigkeit des linken Flügels der 3. Armee ab. Ich suchte persönlich das Einvernehmen der beteiligten Generalkommandos auf der Nacht beider Armeen zu fördern. Es galt hierbei nicht unerhebliche Widerstände beim Generalkommando des VIII. R. K. zu überwinden, dessen Führer unter dem unmittelbaren Eindruck der ihm zugegangenen Meldungen über die schwere Einbuße an Truppen und Gelände sich mit der Absicht trug, die Verteidigung bis hinter die Dormoise nach rückwärts zu verlegen, was mit Rücksicht auf die Lage meines rechten Flügels nicht angängig war. Meinen sehr ernsten Vorstellungen und Befehlen am Fernsprecher gelang es, ihn zum Verzicht auf diesen Gedanken zu bewegen. Der Vorfall ist mir vom psychologischen Gesichtspunkt aus immer ein Beweis dafür gewesen, daß in Augenblicken, wo die Nerven selbst eines stahlharten Führers wenn auch nur kurze Zeit versagen, alles davon



Skizze 2. Die Herbstschlacht in der Champagne 1915.

abhängt, ob rechtzeitig und rücksichtslos genug der durch die örtlichen Vorgänge und Eindrücke nicht beeinflusste Wille des oberen Führers sich Geltung verschaffen kann. Es war ein glücklicher Umstand, daß mich die Fernsprechverbindung in den Stand setzte, durch sofortiges Eingreifen unabsehbares Unheil zu verhüten. Irgendein Verdienst rechne ich mir dabei nicht zu. Schwierig war die Sache für mich nur insofern, als ich nicht Oberbefehlshaber dieses Kommandierenden Generals war.

Bei der Feststellung der tatsächlichen Lage am rechten Flügel des XVIII. R. K. zeichnete sich durch Umsicht und Kaltblütigkeit der junge Hauptmann v. Ilsemann aus. Er kam später als Generalstabsoffizier zu meinem Oberkommando, von wo er zur O. S. L. Kommandiert wurde; dann ernannte ihn der Kaiser zu seinem Flügeladjutanten. Mit ihm ist er im November 1918 nach Holland gegangen.

Am 26. September wurde die Absicht des mit frischen Kräften und unter ungeheurem Munitionseinsatz angreifenden Feindes deutlich erkennbar. Seine mit weiten strategischen Zielen angelegten Durchbruchversuche richteten sich bei uns in der Champagne in verzweifeltsten Anstrengungen gegen die Front von den Argonnen über Somme Py bis St. Souplet. Der Nachrichtendienst glaubte 25 französische Divisionen gegenüber dem XVIII. R. K. der 5. Armee, den drei Divisionen des VIII. R. K. und der 24. R. D. des XII. R. K. feststellen zu können. Weittragende Artillerie und Bombenabwürfe von Fliegern störten empfindlich den Verkehr in unseren rückwärtigen Ortschaften und auf den Bahn- und Straßenverbindungen.

Die unbedingt erforderliche Einheitlichkeit der Befehlsverhältnisse wurde am 26. September vormittags von Seiner Majestät dadurch herbeigeführt, daß die 3. Armee meinem Befehle mitunterstellt wurde. Die O. S. L. fuhr alle hinter der Westfront verfügbaren Reserven, darunter die 5. und 56. J. D., einige gemischte Landwehr-Brigaden und zuletzt auch das aus dem Osten kommende X. A. K., zur Unterstützung heran. Gegen Mittag des 26. hatte sich die Lage beim VIII. R. K. bedenklich zugespitzt. Der Kommandierende General erwog erneut den Gedanken, die Verteidigung zurückzuverlegen. Ich entsandte meinen Generalstabschef in das Hauptquartier des Generalkommandos. Seinem sehr bestimmten persönlichen Eingreifen war es zu verdanken, daß der Besitz der Höhenlinie Maison de Champagne—Kanonenberg als unbedingtes Erfordernis erkannt wurde. Wie so oft wurde auch hier die wankende Zuversicht

durch den kategorischen Imperativ von autoritativer Seite gestützt und neu gestärkt. Die frischen Führer der einrückenden Reserven wirkten in gleichem Sinne auf die Verbände der vordersten Linien. Durch gelungene kleine Gegenstöße und ihr persönliches Auftreten an der Spitze ihrer Truppen gaben sie der überanstrengten, ausgepumpten und fast zur Schlacke ausgebrannten Frontbesatzung Halt und Vertrauen zurück.

Als auch am 27. September früh noch keine unbedingte Klarheit darüber zu erlangen war, wer im Besitz des Kanonenbergs sei, entsandte ich meinen persönlichen Adjutanten, Major v. Müller, und den Hauptmann v. Behr meiner Begleitung auf das Schlachtfeld. Sie hatten den Auftrag, im Gefechtsstande der Division Ditzfurth südwestlich Gratreuil die Lage unbedingt festzustellen. — Tatsächlich war der Anschluß beider Armeeflügel auf dem Kanonenberg vorhanden und dieser in der Hand der Division. Der Feind lag unseren Schützen auf 50 m gegenüber. Auch im übrigen war die Division dank der zugeführten Reserven, denen das unbedingte Halten der Stellung als schicksalschwere Pflicht auf den Weg gegeben war, im festen Besitz der Höhenlinien.

Vom Gefechtsstande der 50. J. D. des Generals v. Engelbrechten nordöstlich Aure hatten beide Offiziere dann eine gute Übersicht über fast das gesamte Gefechtsfeld des VIII. R. K. Die Höhen zwischen Arbres (193 westlich Tahure) und Massiges lagen in einer wahren Hölle von Feuer, Rauch, Dunst und Staub, so daß der unter unerhörtem Eisenhagel durchgeführte Abwehrkampf der braven Truppe höchster Bewunderung wert war.

Siegreiche Abwehr der französischen Angriffe in der Champagne.

Nach Einsatz der Reserven war aus der bisherigen Division Liebert und der hinzugekommenen 5. J. D. ein Korps unter Befehl des Generals v. Lüttwitz gebildet worden, während das VIII. R. K. über die 50. J. D., die Division Ditzfurth und die hinzugekommene 56. J. D. des Generals Sontag verfügte. In dieser Gliederung gelang es dem Heldenmut aller eingesetzten Truppen, den erbitterten Durchbruchversuchen der Feinde an allen folgenden Tagen ohne wesentlichen Bodenverlust standzuhalten. Die Gefahr, daß die beherrschenden Höhen des südlichen Dormoise-Tales, insonderheit der Kanonenberg, in feindliche Hand fielen, war gebannt. Die unvergleichlichen Leistungen der dort eingesetzten Rheinländer der

Division Ditzfurth und der brandenburgischen Leibgrenadiere und Prinz-Heinrich-Füsilier schufen die sichere Grundlage, auf der die höheren Führer ihre Entschlüsse für die erfolgreiche Fortführung der Kämpfe fassen konnten. So wirkte besonders auch der Kommandierende General v. Steuben des XVIII. R. R. durch eiserne Entschlossenheit für den glücklichen Abschluß der heißen Kämpfe meiner Armee westlich der Argonnen. Die Verleihung des Ordens Pour le mérite am 11. Oktober war sein wohlverdienter Lohn. Auch meinem Bruder Oskar als Brigadefeldkommandeur seiner tapferen brandenburgischen Regimenter fiel ein Verdienst an der Verhinderung des feindlichen Durchbruchs zu. Wie durch ein Wunder entgingen er und seine Truppe einer schrecklichen Explosionskatastrophe im Tunnel von Somme Py, die leider viele Opfer gekostet hat.

Die ebenso ruhige wie feste Zügelführung meines Chefs vom Armeehauptquartier aus gewährleistete das sichere und glatte Funktionieren des komplizierten Befehls- und Meldeapparats. Die Zusammenarbeit mit dem unterstellten Oberkommando der 3. Armee, das in der willensstarken Persönlichkeit des Obersten v. Loßberg einen glänzenden Stabschef erhalten hatte, vollzog sich reibungslos. Unter diesen Umständen durfte ich, getrost dem Zuge meines Herzens folgend, meine spezielle Aufgabe mehr in der persönlichen Einwirkung auf die Truppe, in der Sühlnahme und mündlichen Aussprache mit den niederen Kommandobehörden sehen. So war ich während der aufregenden Tage viel unterwegs. Wie ich das Gefühl hatte, durch meine Anwesenheit und meinen Zuspruch nach untenhin belebend zu wirken, so stärkte ich mich selbst innerlich im unmittelbaren Verkehr mit der unvergleichlichen Truppe. Ja, die Truppe war wirklich unvergleichlich! Was insbesondere die deutsche Infanterie in der Champagne-Herbstschlacht 1915 als Gesamtleistung vollbracht hat, läßt sich nicht treffender und ergreifender sagen, als mit den Worten des nachfolgenden Gedichts, das ein junger Generalstabsoffizier der G. S. L., Hauptmann v. Wallenberg, damals gedichtet hat:

Die deutsche Infanterie!

Auf sandigem Berg am Waldesrand
Steht ein hölzerner Unterstand
Halb im Schatten der Niefeln versteckt,
Hoch mit Erde und Gras bedeckt.

Drinne zwischen den beiden Stützen
Schreiber am Telephon sitzen,
Und über Karten und Papier
Beugt sich ein Generalstabsoffizier,
Zeichnet und mißt mit ernstem Gesicht,
Alles andere kümmert ihn nicht.

Draußen aber im Sonnenstrahl
Steht der Führer, der General,
Mütze und Mantel ein wenig zerschliffen,
Fest die Zähne zusammengebissen,
Straff die Haltung, die Faust geballt,
Eisgrau das Haar, doch die Augen nicht alt,
Die in stählernem Vertrauen
In die Tiefe herunterschauen!

Unten vor ihm am Bergeshang
Kracht es die ganze Front entlang –
Plagende Granaten blitzen,
Hauhoch Eisen und Erde spritzen,
Wolken giftig, gelb und grün,
Kriechen über den Boden hin,
Decken nun schon seit Tagen das Leben,
Das drunter liegt in den Schützengräben.

In den Gräben bei Somme Py
Liegt die deutsche Infanterie,
Liegt seit Tagen ohne zu weichen
Zwischen Sterbenden und Leichen.
Nichts als Jammer und Not zu schauen,
Nichts als hartes Brot zu kauen,
Wenig Wasser, aus schmutzigen Töpfen
Mit der mageren Hand zu schöpfen;
Wehrlos in Wind und Wetterchloßen,
Halbverschüttet von Geschossen,
Unter des Rauches grünen Wogen
Schon seit Tagen dem Blick entzogen.

Aber weiter im Sonnenstrahl
Steht und wartet der General,
Sieht die Blitze und zuckenden Flammen,
Preßt die Zähne noch fester zusammen;
Wendet nicht den stählernen Blick
Von dem gewaltigen Schauspiel zurück,
Eisern der Wille, kühl das Blut,
Und das Herz doch so gut, so gut!

Leise naht ein Offizier:
„Anfrage aus dem Hauptquartier
Bringt soeben das Telephon:
Wird sie halten, die Division?“
Und der Alte mit ernstem Gesicht
Wendet sich leise um und spricht:
„Nichts als die kurze Antwort gebt:
Sie wird halten, so lange sie lebt!“

Abends, als die Sonne sank,
Las man zu Haus auf der Ofenbank:
„In den Belgrader Konak schon
Drang ein deutsches Bataillon,
Und fünf Stürme bei Somme Py
Wies zurück uns're Infanterie.“
Die Geschichte weiß zu melden
Von gar vielen Tapfern und Helden,
Pries man doch mit Posaumenton
Uns in unserer Kindheit schon,
Wie die Griechen und Römer starben,
Die sich Ruhm und Ehre erwarben.

Niemals aber ward erreicht,
Was dem deutschen Fußvolk gleicht!
Äußere Ehren kennt es nicht,
Kennt nur seine harte Pflicht,
Ernst das Auge, blaß die Wangen,
Leise in den Tod gegangen,
Wo des Vaters Leib verdorrt,
Folgt der Sohn und spricht kein Wort.
Schlicht und tapfer, spät und früh
Unverzagt in Stürmen,
Liebe deutsche Infanterie
Möge Gott dich schirmen!

Unsere von Tag zu Tag fester organisierte Abwehr faßte die französischen Angriffswellen mit wirksamstem Artilleriefener. Wenn dennoch vereinzelt französische Stoßtrupps gelegentlich durchbrachen, wurden sie meist im Nahkampf aufgerieben oder gefangen. Generalissimus Joffre nährte die durch schwere Verluste geschwächte Angriffskraft seiner Verbände durch immer neuen Kräfteinsatz, er opferte Zehntausenden für den sicher erwarteten Sieg. Wie sehr der tapferer Gegner mit dem Gelingen seines

Durchbruchversuches gerechnet hatte, ging aus der Tatsache hervor, daß an einer Stelle größere Kavalleriemassen zur Attacke gegen unsere gelichtete Infanterie anritten. Sie brachen vollkommen in unserer Feuer zusammen. Hierbei zeichnete sich besonders das Reserve-Infanterie-Regiment 30 aus, in dem damals mein späterer Nachrichtenoffizier Hauptmann Anker als Kompagnieführer focht. Hinter Bergen französischer Leichen erreichte das Ringen am 29. September seinen Höhepunkt, dann neigte sich die Wage des Schlachtenglücks auf die deutsche Seite.

Daß bei der Schwere der auf nächsten Entfernungen ausgefochtenen Kämpfe Geländeinbußen auch an wichtigen Punkten nicht ganz auszuhalten waren, änderte nichts an dem Gesamtergebnis. So ging noch am 30. trotz tapferster Gegenwehr die heiß umstrittene Höhe 191 nördlich Massiges in Feindeshand über. Aus Mangel an kampfkraftigen Reserven zur Führung eines aussichtsvollen Gegenstoßes mußte die Abdichtung der Front in einer geeigneten Zwischenstellung mit Anschluß an den Kanonenberg (Höhe 199) erfolgen. Im ganzen aber besserte sich die Lage von Tag zu Tag, da sich eine geordnete Ablösung der ausgepumpten Verbände und die Schaffung größerer Tiefe des Verteidigungssystems mit Hilfe der tapfer im feindlichen Fernfeuer arbeitenden Armierungstruppen ermöglichen ließ. Die Verwendung starker Kampfgeschwader aus mehreren Flughäfen der Champagne schuf der Aufklärung Beobachtung im Luftmeer und der Feuerleitung günstigere Bedingungen und freiere Betätigung.

Am 3. Oktober konnte ich meinem kaiserlichen Vater bei einem Vortrag in Stenay vertrauensvoll melden, daß die Armeen in ihrer Gesamtlage auch einem erneuten feindlichen Großangriff gewachsen sein würden. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Der 6. Oktober entwickelte sich noch einmal zu einem Kampftag erster Ordnung zunächst durch ungeheuren Artillerieeinsatz des Feindes. Seine dann stürmende Infanterie, die unter der Wirkung starken Alkoholgenusses stand, legte noch einmal eine tiefe Bresche in unsere Front. Die Butte de Tahure mit dem glänzenden Beobachtungspunkt 192 und das Dorf Tahure gingen verloren. Dahinter aber schloß sich, fast automatisch, die sichere Abdichtung unserer Front. Wieder fuhren, auch von der 5. Armee, neue Reserven heran, so daß nach einer bewundernswerten Leistung der Generalstäbe und Truppen schon am 9. Oktober ein großer deutscher Gegenangriff gegen beide Geländeteile und bis gegen Höhe 170 südlich Tahure durchgeführt werden konnte. Er er-

reichte zwar nicht voll die gesteckten Ziele, stärkte aber doch den unbedingten Widerstandswillen und stellte vor allem die notwendige bessere Beobachtung von Höhe 192 der Butte de Tahure wieder her.

Dieser Abschluß der Schlacht war entscheidend dafür, daß in einer Besprechung des Generals v. Falkenhayn mit den Stabschefs der 3. und 5. Armee am 10. Oktober beschlossen wurde, an Stelle größerer eigener Angriffsunternehmungen die Abwehrvorbereitungen gegen weitere feindliche Großangriffe mit allen Mitteln zu vollenden. Die im Gange befindlichen Ablösungen boten die willkommene Gelegenheit zur Schaffung und Ausbildung von Armeereserven hinter der Front. Die planmäßige Bekämpfung der mit Sorgfalt und Zuverlässigkeit immer wieder ermittelten feindlichen Batterien wurde als wirksamstes Abwehrmittel weiter vervollkommen. Wie ein nur noch in der Ferne grollendes Gewitter lag die Herbstschlacht hinter uns. Sie hatte bitterste Opfer verschlungen, aber auch unvergängliche Lorbeeren gebracht und wertvollste Erfahrungen gezeitigt.

Erneute Kampfpause im Westen.

Während auf dem Balkan deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Waffen in glänzendem Zusammenwirken unter den denkbar größten Gelände- und Witterungsschwierigkeiten das serbische Heer fast bis zur völligen Vernichtung schlugen und endlich den Landweg zur schwer bedrängten Türkei öffneten, während auf dem ständigen Schlachtfeld Oberitaliens die 3. und 4. Isonzo-Schlacht tobten, trat auf dem westlichen Kriegsschauplatz – wie schon vorher im Osten – nach dem Scheitern der feindlichen Durchbruchversuche in der Champagne und bei Arras von Mitte Oktober ab im großen und ganzen Ruhe ein, die nur gelegentlich von örtlichen Unternehmungen unterbrochen wurde. Abgesehen von der offensichtlichen Erschöpfung der französischen und englischen Armee taten die Unbilden der Witterung, wochenlange Regengüsse, das ihrige hierzu. Wir standen daher den Agentennachrichten über eine bald bevorstehende Wiederholung der Champagne-Offensive ziemlich ungläubig gegenüber. Gleichwohl geschah alles, um dagegen gewappnet zu sein.

Ich überzeugte mich durch Besuche bei der 3. Armee und meinen Argonnetruppen, daß der Stellungsbau in gutem Fortschreiten war. Hinter der ersten und zweiten Stellung war eine dritte im Entstehen.

Auch artilleristisch waren alle Abwehrmaßnahmen gegen einen neuen Großangriff getroffen. Einer dieser Besuche haftet mir besonders in der Erinnerung. Er galt am 23. November der 27. J. D. in den Argonnen. Der Annäherungsweg führte von Senuc am Westrande des Waldes über Lancon zur Kleinbahnstation „Zindenburgmühle“ der Argonnenbahn, deren Endpunkt die landschaftlich sehr hübsch gelegene „Tote Mannmühle“ 2 km östlich Binarville war. Von dort führte in Richtung auf die Ferme aux Charmes ein tiefausgebauter Annäherungsgraben des Infanterieregiments 124 durch Kampfstellungen hindurch zu der 200 m hinter der vordersten Linie gelegenen „Feste Kronprinz“, einem Musterwerk der Feldbefestigungskunst nahe am Feinde. Als völlig in sich geschlossener Stützpunkt war sie mit 50 m breitem Drahthindernis umgeben, hatte eine Kriegerstärke Kompanie als Besatzung und dementsprechend zahlreiche 4 bis 5 m unter dem bewachsenen Boden liegende betonierte Unterstände und Wohnräume. Das Schussfeld nach Front und Flanken betrug etwa 800 m bei klarem Wetter. Im häufigen Nebel sicherten besondere Verbindungsposten, im übrigen war der Nebel der Truppe nur angenehm, weil er die Feuertätigkeit so einschränkte, daß man sich mit einiger Vorsicht auch außerhalb der Gräben bewegen konnte. Meine Württemberger, Angehörige der Regimenter 123 und 124, machten wieder einen vorzüglichen Eindruck und gaben wie immer ihrer Freude über meinen Besuch unverhohlenen Ausdruck. Der selten schön und friedlich gelegene Waldfriedhof des Grenadier-Regiments 123 in seiner schlichten, aber doch so würdigen Art und seinen immergrünen Farben hinterließ für alle Besucher unvergeßliche Eindrücke und dürfte in der Welt kaum seinesgleichen gehabt haben. Die Sanitätsunterstände und Gefechtsstände an der „Toten Mannmühle“ und die Armierungswerkstätten bei der „Zindenburgmühle“ vervollständigten die Überzeugung, daß das harte Los unserer Frontkämpfer im zehrenden Grabenkrieg hinsichtlich Unterkunft, Sicherheit, Wege- und Verbindungsbau, Verpflegung und Gesundheitsfürsorge gegen den Vorwinter ganz erheblich gemildert war.

Wenn auch zum Winterschlaf wahrlich keine Zeit war, so lief doch die Kriegsmaschine in ruhigeren Touren. Selbst das von Monsieur Turpin der Welt bescherte Gas, dessen Wirkungen uns auch die englischen Lyddit-Granaten schon vorgeführt hatten, und die dem Festungskriege entnommenen Flammenwerfer arbeiteten seltener bei der Ungunst des Winterwetters.

So konnte ich denn Anfang Dezember 14 Tage Urlaub nehmen und den englischen Hetzkrieg der Northcliffe-Presse auch in Berlin über mich ergehen lassen.

Bei meiner Rückkehr nach Stenay herrschte winterliche Ruhe, die Truppe litt aber unter argen Wasserschäden und war zum Teil zum Verlassen ihrer Gräben gezwungen. Glücklicherweise ging das dem Feinde nicht besser. Alle noch so zahlreichen und gut arbeitenden Entwässerungsmittel versagten gegenüber der Gewalt des Elementes. Als zeitgerechter Sicherheitszuwachs erschienen jetzt zahlreiche Reserven vom serbischen Kriegsschauplatz nach dort getaner Arbeit hinter unserer Front und veranlaßten eine Neuordnung der Verbände. Auf meinem rechten Armeeflügel wurde das XVIII. R. A. durch Austausch der 27. J. D. gegen die 25. R. D. wieder vereinigt. Die Württemberger zogen zusammen mit ihrer mir schon lange genommenen Schwesterdivision, der 26., unter dem Befehl ihres Generalkommandos XIII zur 4. Armee nach Flandern. Meinem Dank an diese besonders ausgezeichnete Truppe gab ich in folgendem Erlaß vom 15. Dezember Ausdruck:

An die 27. J. D.

Der unerwartete Befehl vom Scheiden der 27. J. D. aus dem Verbände meiner 5. Armee hat mich auf das schmerzlichste berührt. Den höheren Rücksichten der O. S. L. diese persönlichen Empfindungen nachzuordnen, ist harte militärische Pflicht.

Während 15 langer Monate hat meine liebe 27. J. D. gute und schwere Tage mit mir durchkämpft und durchlebt. Wo immer der Befehl sie hinstellte, stets konnte ich mich auf die Württemberger felsenfest verlassen. Longwy, der Maas-Übergang, Varennes, Vauquois, der Kanonenberg und der Argonnen-Wald, das sind die leuchtenden Namen Eurer Geschichte im großen Völkerkriege 1914/15.

Das Höchste und Beste aber habt Ihr geleistet in dem schweren ununterbrochenen Ringen des Argonnen-Waldes. Zweimal fiel das Laub von den Bäumen und immer noch kämpftet Ihr mit den Kameraden des XVI. A. R. zusammen Schritt für Schritt vorwärts, stets freudig bereit zu neuen Unternehmungen, mustergültig im Ausbau Eurer gewonnenen Stellungen. Zweimal haben wir zusammen den Weihnachtsglocken im Argonnen-Walde gelauscht und dankbar und still unserer dahingegangenen

Kameraden gedacht, die so weihevollere Ruhestätten auf den Waldfriedhöfen fanden. Bis zum Ende des Krieges habe ich gehofft, würden wir zusammen bleiben. Nun muß ich Euch dennoch schweren Herzens ziehen lassen!

Dank sei mein Abschiedsgruß an Euch für Eure treue Tapferkeit und Euren nie versiegenden Frohsinn! Gott schütze Euch auf Euren neuen Wegen und führe Euch dereinst sieggekrönt in die Heimat! Gedenket aber auch manchmal Eures Armeeführers

Wilhelm

Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Mit ähnlichem Armeebefehl entließ ich auch die bayerischen Truppen der 2. Ldw. D. aus dem engeren Verbands der Armee, in der sie in den unvergeßlichen Kampftagen bei Eton, Montfaucon, Vauquois und Avocourt dem bayerischen Waffenruhm volle Ehre gemacht hatten. Ich konnte mich in dem langen Kriege nur langsam an solche Trennung gewöhnen, weil mir die Truppen aller deutschen Stämme durch ihre Eigenart ans Herz wuchsen, und weil sie auch so Glänzendes leisteten, daß ich sie um ihrer Bewährung willen nicht missen mochte. So ein Abschied wurde noch schwerer in Zeitabschnitten, die meiner Front besondere Leistungen abfordern konnten, wie jetzt bei der Verlegung stärkerer Kräfte an die Westfront.

